

*Kubik, Johannes: Paul Tillich und die Religionspädagogik. Religion, Korrelation, Symbol und Protestantisches Prinzip (Arbeiten zur Religionspädagogik, Bd. 49), Göttingen (V&R unipress) 2011 [391 S., ISBN 978-3-89971-901-7]*

Der Korrelationsgedanke, der nach wie vor den Dreh- und Angelpunkt einer weltfreundlichen Theologie und einer den Menschen und Gott ernst nehmenden Religionspädagogik markiert, ist katholischerseits nicht ohne Karl Rahner (1904–1984) und aufseiten der evangelischen Theologie nicht ohne Paul Tillich (1886–1965) zu denken. Vor allem dessen weiter, anthropologisch fundierter Religionsbegriff, der in Gegenbewegung zur Dialektischen Theologie eines Karl Barth Religion als etwas verstehen lässt, das den Menschen ‚unbedingt angeht‘, wurde für die Religionspädagogik in der Debatte um die auch pädagogische Begründung sowie um die Zielsetzung des Religionsunterrichts zu Beginn der 1970er-Jahre entscheidend. Insofern ist es höchst notwendig, Paul Tillich nicht nur über die Sekundärliteratur zu studieren und eingespielte Lesarten zu wiederholen, sondern ihn selbst, mit seinen grundlegenden Gedanken zu Korrelation, zu Religion, zum Symbol und zur Rechtfertigung, die Kubik als ‚protestantisches Prinzip‘ ausweist, zu hören und aufzuarbeiten.

Johannes Kubik hat sich in seiner Dissertationsschrift (eingereicht im WS 2009/10 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Göttingen, Erstgutachter: Martin Rothgangel) diesem nicht leichten Unterfangen gewidmet. Ihm geht es nicht nur darum, die religionspädagogische Rezeptionsgeschichte dieser fundamentalen und doch unterschiedlichen Begriffe zu erarbeiten, sondern die religionspädagogischen Lesarten an den ‚eigentlichen Tillich‘ zurückzubinden und damit ein Gespräch zwischen „Systematischer Theologie und Religionspädagogik“ (17) zu befördern. Damit stehen Fragen an, ob z.B. der Tillichsche

Religionsbegriff lediglich oberflächlich interpretiert (so der Vorwurf Peter Biehls) oder sein Korrelationsgedanke nur „selektiv“ aufgegriffen worden sei (vgl. den Vorwurf von Heinrich Stratmann). Kubik versucht, diese Fragen über einen werkgeschichtlichen Zugang zu den Frühschriften Tillichs bis 1930 zu klären, und analysiert neben der frühen „Systematische[n] Theologie“ aus dem Jahr 1913 auch die Thesenreihe zur Kasseler Konferenz sowie den frühen Briefwechsel mit Emanuel Hirsch. Darüber hinaus widmet sich Kubik den explizit religionspädagogischen Arbeiten Tillichs, die der Systematiker Tillich als Gelegenheitschriften verfasste. Diese Aufarbeitung scheint auch insofern fruchtbar zu sein, als deren religionspädagogischer Ertrag bis heute kaum gewürdigt wurde.

Die Studie umfasst neben Einleitung und Schlussreflexion zwei Hauptteile. Im ersten (33–201) beschreibt Kubik, wie die Tillichschen Begriffe Religion (Abschnitt 2), Korrelation (Abschnitt 3) und Symbol (Abschnitt 4) in der Religionspädagogik rezipiert und für unterrichtliche Prozesse adaptiert wurden. Hier werden insbesondere die Arbeiten von Hubertus Halfbas und Siegfried Vierzig, die Autoren des ‚Handbuchs der Religionspädagogik‘, die Beiträge von Karl Ernst Nipkow, Werner H. Ritter sowie Peter Biehl herangezogen.

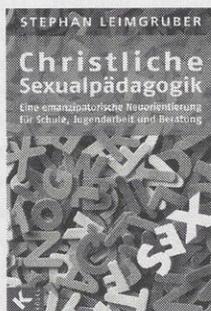
Der zweite Hauptteil (205–342) beginnt mit einer Untersuchung des sog. ‚Protestantischen Prinzips‘, das als theologisches Fundament Tillichs mit Scharnierfunktion für das religionspädagogische Verständnis des Religions-, Korrelations- und Symbolbegriffs ausgewiesen wird. Kritiken an der Weite des Tillichschen Religionsverständnisses könnten auf diese Weise entkräftet werden, so Kubik, weil deutlich würde, dass gerade der anthropologisch fundierte Religionsbegriff durch den Rechtfertigungsgedanken provoziert und damit substantiell abgeglichen wird. Ausgehend vom ‚Protestantischen Prinzip‘ analysiert Kubik dann die explizit religionspädagogischen Texte Tillichs, die aus den Jahren 1931–1959 stammen.

Das Programm der Dissertationsschrift weckt große Erwartungen. Die konkrete Durchführung aber lässt den Leser/die Leserin mit kleinschrittigen, nicht selten schulmeisterlich wirkenden Ermahnungen (vgl. z.B. 71–76; 79–83; 86–91) und wenig ertragreichen Detailbeobachtungen alleine (z.B. die Ausführungen zu Halfbas 41: Kubik mahnt zwar zu Recht an, dass Halfbas nicht darauf bedacht sei, „zu einer mit Tillich verträglichen Terminologie zu kommen“, sondern Tillich lediglich

gebrauche, um seine eigene Gedankenführung und Begriffsbestimmung weiter zu entwickeln. Diese Beobachtung bleibt aber letztlich in der Luft hängen, anstatt sie beispielsweise für die Ausweitung des Gegenstandsbereichs religiöser Bildung auszuloten, für die Tillichs Religionsbegriff und die Konzeptualisierung des Religionsunterrichts, wie sie Halbfas vornimmt, steht). Kubik versäumt es, das Potenzial, das durch die Tillichrezeption geweckt, aber aufgrund einer fehlenden Aufarbeitung der Tillichschen Primärquellen nur gebrochen und nicht selten verstehend tradiert wurde, für eine profunderes, facettenreicheres Verständnis des Religions-, Korrelations- und Symbolbegriffs fruchtbar zu machen und für heutige religionspädagogische Herausforderungen zu befragen (wie z.B. zur Zielbestimmung des Religionsunterrichts heute). Wo dies geschieht (im Abschnitt 7, z.B. 351–356), fällt die Arbeit in eine Anweisungskultur im Sinne einer Rezeptemanier zurück.

Schade! Die Absicht der Dissertationsschrift wäre gut gewesen und die Aufarbeitung Tillichs für die Theologie und hier insbesondere für die Religionspädagogik nach wie vor bedeutsam. Vielleicht wäre in diesem Falle aber weniger – ‚nur‘ den Tillichschen Religionsbegriff, seine religionspädagogische Rezeption und seine Bedeutung für heutige religionspädagogische Fragestellungen zu erarbeiten – mehr gewesen.

*Mirjam Schambeck sf*



*Leimgruber, Stephan: Christliche Sexualpädagogik. Eine emanzipatorische Neuorientierung für Schule, Jugendarbeit und Beratung, München (Kösel) 2011 [208 S., ISBN 978-3-46637-018-4]*

Das Buch des Münchner Religionspädagogen Stephan Leimgruber möchte im Sinne einer „emanzipatorischen Neuorientierung“ „eine Brücke bauen über den gähnenden Abgrund, der sich zwischen traditionellen Argumentationen und Positionen sowie aktuellen Erfahrungswelten heutiger Jugendlicher auftut“ (186). Nicht zuletzt zeigen die zahlreichen Missbrauchsfälle u.a. in der katholischen Kirche, dass „es der Kirche noch nicht gelungen ist, einen angstfreien, menschenfreundlichen und souveränen Umgang mit Sexualität zu finden und zu vermitteln“ (22). Demgegenüber möchte Leimgruber auch bei dem Thema „Sexualität“ „das Befreiende der Frohbotschaft Jesu Christi in eine neue Zeit hineinbuchstabieren“ (9).

Ein erster Schritt bietet dabei eine empirisch fundierte Gegenwartsanalyse über die Erwartungshaltung von Kindern und Jugendlichen und über deren erste sexuelle Erfahrungen und die damit verbundenen Freuden, aber auch Ängste. Schon hier zeigt sich die Diskrepanz zwischen der bisherigen kirchlichen Sexualmoral und dem faktischen Leben der Jugendlichen (vgl. 76).

Bereits die biblischen Schriften könnten dagegen Wege zu einem zugleich genuss- wie verantwortungsvollen Umgang mit der Sexualität aufzeigen, wird diese doch dort als „positive Lebenskraft und Elixier des Lebens“ (10) verstanden. Unterschiedliche Bewertungen von Leib und Leben in der Schrift werden dabei nicht vernachlässigt, sondern als geschichtlich verortete bunte Pluralität der Lebensformen anerkannt: „Sexualität wird als dem Menschen anvertraute Gabe verstanden, die in die Schöpfungswirklichkeit mit hineingegeben ist“ (60). Biblische Schriften wären allerdings überflüssig, wenn diese nur die bereits bestehenden